Wir leben.

Roman von Anna Behnisch-Lappstein.

(10. Fortsetzung.)

„Deibel auch. Soll ich daliegen wie ein Bählamm? Raus möcht ich aus dieser verdammten — entschuldigen Sie, na ja, aus dieser musterhaften Weiberpflege. Bin ich dazu auf meine alten Tage in den Krieg gezogen?"

„Wozu?"

„Daß ich wieder in Weiberhände falle? Sind doch Lazarette genug da mit männlichen Wärtern, wo man mal fluchen und sonstwie drauflosreden darf, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Hab mich schon ordentlich gefreut auf ein paar gute Witze und 'ne unterhaltsame Lektüre. Ausgerechnet mich steckt man nu in Privatpflege."

„Viele betrachten das als einen Vorzug."

„Danke ergebenst. Bekucken Sie sich mal im Spiegel, Schwesterchen. Finden Sie nich selber, daß Sie aussehn wie drei Tage Regenwetter?"

Unwillkürlich war sie gehorsam. In der Tat, sie war abgespannt. Ihre Lippen zuckten vor Verlegenheit, und die Augen wurden ihr feucht.

„Da fängt's schon wieder an zu drippen. Schockschwerenot wo nehmt ihr Frauensleute bloß die ewige Miesepetrigkeit her? Is doch jar nich so übel auf der Welt."

„Finden Sie?"

„Find ich — im allgemeinen... Im besonderen na ja, is manches Essig."

Elisabeth gewann sich ein Lächeln ab. „Aber ich gebe gern zu, daß Frau Beate sich besser auf Ihre Art verstand."

„Ach was, hören Sie mir von der auf!"

„Auch mit ihr sind Sie unzufrieden?"

Er tupfte sich mit dem Tuch die Augen und wendete das Gesicht ab. „Ich mag nich an sie denken. Jammert mich zu sehr — so'n Prachtgeschöpf und Witwe... Und denn die olle Frau — zwei Jungens, is kein Spaß... Aber schließlich, was geht's mich an? Vom Flennensehen wird man nich gesünder. Nu stellen Sie sich mal vor, Schwesterchen: Vier Mädels und 'ne Frau, 'ne Köchin und ein Stubenmädchen, dazu alle paar Wochen 'ne Schneiderin, 'ne Plätterin, 'ne Reinmachefrau. Und denn das Kaffeekränzchen, wie das so is in 'ner kleinen Garnison: Einundzwanzig Kaffeeschwestern um einen Tisch und ich in all dem Weiberzeug der einzige Mann! Da kommt der Krieg: Hurra! Die Männer kriegen mit einem Mal ihr Recht — und ich werde für eine Weile nichts mehr reden hören von Blusenschnitten und Fleischpreisen und Dienstbotentratsch. Hätte ja als alter Mann bloß Garnisondienst zu tun brauchen, und hätt' ich statt der vier Mädels Söhne, so hätten die sich schon das Eiserne Kreuz geholt. So aber — mußt' ich doch selber in die Front. Und fühl' mich jung wie einer... denke, nu kommen große Tage für mich, da schmeißt mich dieser hundsgemeine Bauchschuß — und nu lieg ich wieder zwischen den Weibern."

„Das ist freilich ein ausgemachtes Pech, Herr Rittmeister. Dafür dürfen Sie auch schimpfen, und ich nehme Ihnen nichts mehr übel."

Plötzlich stand die Hausfrau auf der Schwelle. „Elisabeth, ein Brief von Hans. Endlich einer!" Sie sank auf einen Sitz an der Wand, ihre Kraft war hin, als das Warten zu Ende war.

„Mit guten Nachrichten?"

Sie nickte. „Wollen Sie sie hören? Kommen Sie!"

Der Grimbart im Bett machte einen langen Hals. „Wenn's nicht indiskret ist, Frau Oberin: Ich möchte auch hören. Nachrichten aus dem Felde von einem jungen Leutnant... ich habe keine Söhne."

Die beglückte Mutter las: „Seit gestern trage ich das Eiserne Kreuz erster Klasse. Unser Regiment hatte starke Verluste. Wir waren im Waldkampf auf Flatterminen und Wolfsgruben gestoßen. Als es dunkelte, sammelte ich versprengte Mannschaft und hielt mit dieser die zehnfache Uebermacht des Feindes so lange auf, bis unser gefährdeter linker Flügel auf Verstärkung gestoßen sein mußte. Meine 53 Leute waren dabei auf 18 zusammengeschmolzen. Schließlich mußten wir uns ergeben. Man brachte uns ins Dickicht und bewachte uns, doch nur mangelhaft. Auch der Feind war erschöpft. Dem Korporal kam die Aufgabe uns festzuhalten, bedenklich vor. Er wollte sicheren Prozeß und machte Miene, mich zu erschießen."

Die Finger der alten Dame zitterten, daß das Briefblatt ihr aus der Hand glitt. Das junge Mädchen hob es auf.

„Lesen Sie weiter, Elisabeth."

„Da rannte ich dem Kerl meinen Degen in den Leib" — „Deibelskerl," unterbrach der Rittmeister — „und für meine müden Jungens, plötzlich sprungbereit wie Katzen, ist es eins: Sehen, wie er zusammenbricht und sich über die übrige Bande hermachen. Von der hat keiner den Hahn mehr krähen hören. Nun waren wir aber abgeschnitten von den Unseren und weit weg. Da tappten wir uns über Wurzeln und Drahtverhaue zu einer Lichtung, über der schwacher Mondschein lag. Dort glänzte Wasser. Es war die Maas. Wir sind, ganz sachte, einer nach dem anderen, um kein Aufsehen zu machen in den kalten Fluß geglitten, mußten selbst das Plätschern beim Schwimmen vermeiden und durften uns nur durch Paddeln vorwärtsbringen. Das andere Ufer war steil. Wir zogen uns an Baumästen empor — und stießen auf Franzosen, die in Deckung lagen. Wie wir einer nach dem anderen vor ihnen im Finstern auftauchten, werden sie verwirrt und ratlos und beginnen zu fliehen. Um unsere halb erstarrten Beine zu erwärmen, setzen wir ihnen nach, holen sie ein — und bringen, als wir zu unserem siegreichen Regiment stoßen, noch zwei Dutzend Gefangene mit.

„Es war schon bekannt, daß unsere Ausdauer den Ausgang der Schlacht zum Guten gewendet hatte.

„Zum Glück konnte Glühwein gemacht werden, wir hatten ihn nötig.

„Nachmittags befahl mich der Divisionskommandeur zu sich, ließ genau die Vorgänge schildern und heftete mir beide Eiserne Kreuze an. Meine achtzehn, von denen leider elf verwundet sind, haben sämtlich das Kreuz erhalten. Mir haben die Kugeln nur Rock und Stiefel durchlöchert, und ein Granatsplitter riß mir den Helm vom Kopf. Sonst bin ich heil.

„Und wenn mich nun noch jemand fragt, ob der Krieg schön ist, so sag' ich dreimal ja. Was bietet uns das Leben Schöneres, als alle Kraft aus uns herauszuholen? Und wo noch sonst ist Spielraum für jede Kraft und jedes Können? Im Kriege sind wir Herren des Schicksals, und die Gunst des Volkes trägt uns, wie wir schon an den Liebesgaben spüren, die uns fuderweise zugehen. Wir sind jung und haben Humor; wir feiern, was ja wohl für Großstädter das begehrenswerteste sein soll, die „Rückkehr zur Natur". — Und wahrhaftig, die Natur kann sich sehen lassen hier, soweit die Wälder nicht umgehauen und die Aecker nicht verwüstet sind. Ich habe nicht viel Poesie im Leibe, aber auch ich habe hier manche Morgenstunde voll Duft und Tau und manche funkelnde Sternenmacht verlebt, die mich andächtig machten. Und wenn wir marschieren und singen oder die Musik uns voran ist! Die Erde dröhnt, die Felsen hallen: wir schreiten wie das Schicksal selbst. Wir spüren, daß wir leben. Da fällt mir sogar ein Vers ein: „Ein Augenblick gelebt im Paradiese" — heißt es ja wohl irgendwo, „ist nicht zu teuer mit dem Tod bezahlt." Nun, ich will nicht behaupten, daß wir im Paradiese leben unter dem Granatfeuer, oder wenn die Gulaschkanone ausbleibt, aber ich will so sagen: Eine Zeit, durchlebt wie diese im Vollgefühl der Kräfte, im Brennpunkt der Ereignisse, umringt von den fabelhaftesten Möglichkeiten — eine Lage, die beständig ins Außerordentliche gehoben ist — ein Handeln, das wie kein anderes mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit erfüllt — sind den Tod wert. Und ich verstehe, daß man jauchzend sterben kann. Denn bis zum letzten Herzschlag umklammern wir ein über alle Maßen gesteigertes Leben. Wir leben, um die der Tod sich bemüht, denn wir wissen vom Leben — nicht Ihr, die Ihr vor lauter Sorgen, wie ich aus Deinen Briefen sehe, nicht mal Eure Geborgenheit genießt.

Leb' wohl, liebe Mutter, und schicke diesen Brief an Angela, der ich diesmal nur telegraphierte, daß sie stolz sein darf auf mich."

Die alte Frau preßte die Hände an die Schläfen. „Durchs eiskalte Wasser ist er geschwommen mitten in der Nacht nach der Erhitzung des Gefechts."...

Der Rittmeister räusperte sich. Es klang wie ein Grunzen. „Wenn Sie mir die Ehre erweisen wollten, Frau Oberin, an mein Bett zu treten, so möcht' ich Ihnen die Hand küssen, um Ihnen zu diesem — diesem Bengel zu gratulieren. Ja aber, Frau... was ist Ihnen denn? Wahrhaftig, nu flennt sie auch — und hat drei Helden zur Welt gebracht"...

„... Drei, und er ist der letzte, der schreiben darf, daß er heil ist — und schwärmt vom Tode wie von einer Braut"...

„So ist's recht, genau so. Solche Kerle hat Deutschland not. Und wenn er mein Junge wär' — wollt' ihn gern dem Tod ausliefern für solche Tat und solchen Brief. Der einzelne stirbt auf jeden Fall, aber Deutschland muß bleiben, über all seine Helden hinaus, in gloria!"

Plötzlich richtete Frau Hartmann sich auf, ganz hoch empor, schaute im Zimmer umher mit geweiteten Augen, als würden ihr die Wände zu eng. Schleier fielen von ihrem Blick. Ihre liebende und leidende, in sich befangene Mütterlichkeit dehnte sich zum Volksumfangen. Dieses Haus und diese Stadt, darin sie wurzelte, waren Punkt und Teil des heiligen Ganzen, für das Millionen kämpften. Ihr Schmerz und ihre Sorge flossen über in die unermeßliche Flut des Leides aller deutschen Frauen, und in ihren hohen Jahren genoß sie es als Augenblick allerhöchsten, nie gekannten Glücks, frei von sich selbst zu werden.

In dem zeitlosen Schnitt ihres schwarzen Gewandes mit der Spitzenschnebbe auf den grauen Scheiteln und den vom Gram zerfurchten, männlich verhärteten Zügen priesterlich anzuschauen, trat sie zu dem Kranken. „Keinen Handkuß, lieber Rittmeister. Ich verdiene ihn nicht, nur einen Händedruck: Wir haben uns verstanden. Und — wenn — die Stunde kommt, da mir das Vaterland auch diesen Dritten abverlangt, ich will bereit sein."

In dieser Minute drängte sich Elisabeth zu der tapferen Mutter, umschlang ihre Schultern, öffnete die Lippen — doch nur als ein Hauch lief das Wort durch das grabstille Zimmer: „Die Stunde, Mutter Hartmann, ist schon da..."

„Großer Gott!" — Sie griff nach dem Bettpfosten, aber sie wankte nicht. Sie atmete nur ein paarmal kurz, spreizte sonderbar die Finger, als wolle sie fühlen, ob noch Leben in ihrem Körper sei, und wendete dem Mädchen voll das Antlitz zu, in dem erstarrt die Schicksalsfrage hing.

„Seit heute morgen trage ich das Telegramm vom Divisionskommandeur mit mir herum — und hatte nicht den Mut... Ich hatt' es aufgerissen auf Ihrer Schwiegertochter Geheiß; sie beauftragte mich: Wenn in meiner Abwesenheit eine Schreckensnachricht einläuft, nehmen Sie sie in Empfang und bereiten Sie die Mutter vor. Besser vermochte ich Sie nicht vorzubereiten, als Ihr Sohn es selbst getan. Und nun lesen Sie: der Kommandeur ehrt ihn als Helden und Freund und ließ es sich nicht nehmen, der verehrten Mutter selbst die Trauerkunde anzuzeigen."

„Der Dritte" — — Die schwarze Gestalt, die noch eben über das große, schlanke Mädchen hinausragte, stand wie eingeschrumpft, aber sie stand noch immer. Und die männlichen Züge verwandelten sich in die einer Urahne. Aber keine Träne rann. Und mit einem fremden, wunderlich festen Tone vollendete die Greisin gebeugt: „Der Dritte, der sein Blut fürs Vaterland vergießen durfte."

Dann legte sie die Hände über die Augen. Sie vertrug das Licht nicht, das vom Fenster einströmte. Der Tag wurde winterlich hell, und in den Straßen nahm das Treiben zu. Es schallte zu den Häusern hinauf. Spielwarenhändler schrien ihren Weihnachtskram aus. Geschäftswagen rumpelten. Die Schulkinder spielten Krieg mit Schlachtgeheul und Trommelrattern.

Gestern abend hatte Fritz gewünscht, man möge sein nach dem Hof gelegenes stilles Krankenzimmer mit einem an der Straße vertauschen, damit er Lärm höre und wisse, daß er noch lebe. Jetzt beschloß seine Mutter, diesen Wunsch zu erfüllen.

Steif und aufrecht ging sie zu ihm hinüber.

„Wissen Sie nun, warum mir's schwer war, Ihnen heut ein fröhliches Gesicht zu machen, Herr Rittmeister?" fragte Elisabeth.

„Is schon gut, Schwesterchen. Reden wir nicht mehr davon. Ja, ja, Sie haben recht: der Essigzusatz zu unserem Lebenstrank is etwas reichlich. Trotz alledem: muß doch ein Glück sein, solchen Jungen zu haben."

„Fritz," sagte Frau Hartmann und streichelte ihm, noch immer mit Bewegungen, von denen sie nichts wußte, das Haar, „heut sollst du umziehen. Du hast recht, daß du dich wieder ans Leben gewöhnen willst."

Er sah mit einem guten Lachen zu ihr auf. „Natürlich, Mutter. Wir leben doch ganz behaglich miteinander."

„Wir leben, Fritz."

„Wie du das sagst!"

„Ich sagte nur: wir leben, Fritz, und das ist viel. Ich will meinem Gott auf Knien danken, daß du lebst, und daß ich leben darf, um dich zu pflegen."

„Na, Muttchen, tu nicht, als ob das ein großer Vorzug wäre. Mit mir wird's noch eine tüchtige Weile dauern, und du wirst viel Geduld mit mir haben müssen."

„So will ich sagen, daß ich Gott danke, daß ich für dich leben muß. Eine größere Gnade, als uns eine Aufgabe zuzuerteilen, hat er für keinen von uns."

Sein mühsames Lachen war verflogen. Er seufzte. „Ja, Mutter, die Aufgabe ist dir sicher. Und wenn du's so nimmst, so darf ich dir verraten, daß ich längst weiß: ich steig' mit keiner Taube wieder in die Luft."

Sie nahm seine Hand. „Genug, wenn du auf der festen Erde wieder stehen und gehen lernst. An Geduld dazu soll mir's nicht fehlen, denn mich braucht keiner außer dir."

„Natürlich, Hans und Egon haben ihre Frauen."

„Nein, Hans und Egon brauchen mich nicht mehr."

„Mutter... deine Augen!?"

„Ruhig, mein Kind. Wenn ich es hingenommen habe, ohne daß du bis heut etwas davon gemerkt hast, so wirst auch du dich abfinden. Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen. Wir wollen nicht viel Worte machen. Es ist eiserne Zeit. Und sie sind Zukunftssamen."

„Wir aber wollen leben, weil wir leben müssen; wir dürfen nicht weniger tapfer sein als sie."

* * *

Als Angela wußte, daß ihr Sohn keinen Vater haben werde, wurde ihre unruhige Seele kühl und klar. Zweimal schon war sie vom Tode angerührt worden, und sie hatte geschaudert vor seiner gespenstischen Nähe, nicht vor der Lücke, die er riß. Jetzt packte er sie bei der Hand; ich bin dein Gesell, ich gehe neben dir und greife mir, was mir beliebt, aus deinem Leben. Und sie schauderte nicht mehr. Denn sie zwang sich, dem neuen Gefährten ins Gesicht zu schauen. Er war kein Gespenst; er war eine Wirklichkeit wie andere Wirklichkeiten. Niemand kam um ihn herum. Also mußte man ihn in den Gang des Lebens einbeziehen.

Was Angelas Vernunft gut hieß, verarbeitete ihr Gefühl widerspruchslos.

Nun war sie einsam. Die Fäden zur Vergangenheit waren längst zerschnitten, das hatte ihr Stolz verlangt.

Von Lis-Maria war ein aufdringlich herzlicher Brief gekommen, in dem die Schwester sie anpumpte. Sie hatte ihn nicht beantwortet. Sie verachtete die haltlose Frau.

Nun schrieb die Mutter. Sie sprach gerührt und klagenreich der jungen Witwe ihr Beileid aus — nicht ohne versteckte Vorwürfe über die eigenwillige Torheit der Kriegstrauung und nicht, ohne sich selber reichlich zu bejammern, die, nach dem Sohn, auch die Hoffnung verliere, Freude an der Ehe der Tochter zu erleben.

Dann kam ein Ausblick. „Es ist eigentlich noch nicht an der Zeit, über das Trauerjahr hinauszudenken, aber im Kriege geht ja alles hastig. Und ich wollte dich nur darauf aufmerksam machen, daß du schon jetzt an deine Zukunft denken mußt. Ich höre, die Hartmannsche Fabrik steht schlecht, und du hast nicht gelernt, selber für dich zu sorgen. Und wenn das Kleine erst da ist. — Aber da ist ein ehemaliger Geschäftsfreund von Papa, der alte Löwenstein. Du weißt, er ist in den Zusammenbruch mit hineingerissen worden, aber er rappelt sich schon wieder auf die Beine und hat durch Armeelieferungen soeben glänzend verdient. Der meint es gut mit uns ahnungslosen Frauen und macht uns nicht für Vaters Treiben mitverantwortlich. Er ist seit drei Jahren Witwer und will sich nach dem Kriege wieder verheiraten. Wenn man dem einen Wink gäbe — ich wette, er ist zufrieden, eine hübsche, junge Frau auch ohne Geld zu kriegen."

Der täppische Vorschlag versetzte Angela in Zorn. Auch wenn sie, mit gefurchten Brauen in die verhängte Zukunft starrend, sich im geheimsten eingestand, daß ihr Leben sich nicht ausgelebt, die Entwicklung ihres Wesens noch nicht erfüllt sein könne, gegen den guten Geschmack würde sie niemals sündigen.

Sie war einsam. Doch nicht mehr lange. War ihr Sohn da, so hatte sie Gesellschaft und Pflicht. Arbeit hatte sie schon jetzt, genug, um sich und ihr Kind durchzubringen. Allein sie wollte mehr als Broterwerb. Ihr Kind, Hans Hartmanns Kind, sollte sich nicht durch die Niederungen des Lebens winden müssen. An ihm würde sie gutmachen, was sie an seinem Vater versäumt, als sie ihn in seinem Hochsinn nicht begriffen.

Hatte sie ihn überhaupt geliebt? War sie unglücklich? Sich lieben lassen hatte sie, und wie ein flaumiger Mantel hatte seine ergebene Zärtlichkeit sie eingehüllt. Das hatte sie beglückt, solange er ihr menschlich nahestand. Seit er dem Tod „entgegenrannte" und ihn „mit Jauchzen" grüßte, hatte ihres jungen Gatten Dasein nur noch Heroenschatten in ihr Leben geworfen.

Daß er nun tot war, änderte nicht viel. Es klärte nur, verdoppelte ihre Verantwortung, lud ihr zwiefache Mühe auf.

Die Damen von Tannenhausen ließen sich in Trauerkleidern bei ihr melden und dachten heimlich: Wird sie nun mit ihrer „deutschen Mode" billiger werden, seit sie aufs Verdienen angewiesen ist? —

Doch Angela lehnte sämtliche Besuche ab. Die Damen fanden das vornehm, aber ein bißchen ärgerlich. Sie hätten brennend gern die neue Witwentracht studiert.

Nur nach einem Menschen hatte Angela Sehnsucht, mehr noch nach einem Klang. Dem von Beates Geige, der ihre nackten, scharfen Gedanken wie mit Blumen zu umflechten verstand.

Sie überlegte, ob sie Beate aufsuchen sollte. Aber sie mußte ihr Geld für die Monate zusammenhalten, in denen sie nicht würde arbeiten können.

Da kam Beate zu ihr, kam von selber. Und brachte weiße Rosen mit, einen ganzen Arm voll.

„Ist dir danach?" fragte Angela. Das war das erste Wort, das sich ihrem Staunen zur Begrüßung aufdrängte. Denn wie sie unversehens nebeneinander standen, die beiden schwarz verhüllten Gestalten, an Erscheinung und Wesen so ungleich und doch eine der anderen nun so ähnlich geworden, zog es ihr durch den Sinn: Sind wir Kriegswitwen nicht ein neuer Nonnenorden, so groß wie nie einer war?

Doch Beate lächelte, wie Nonnen niemals lächeln. „Ich habe immer Rosen um mich. So ist es Egons Wille, seit wir uns kennen. Der Gärtner schickt mir täglich welche. Vor jeder Ausreise bestellte Egon das voraus.... Jetzt verschenke ich sie, weil sie mir nicht mehr ziemen. Früher, wenn ich auf Reisen war und der Gärtner mich nicht erreichen konnte, kaufte ich sie mir selbst, weil Egon es so wollte."

„Ich weiß, du trugst immer Rosen am Gürtel."

Beate nickte vor sich hin. „Zehntausende von Rosen besaß ich in den kurzen Jahren. Sie hätten für ein Leben gereicht." Auf ihrem bleichen Antlitz lag Demut und Verklärung, wenn sie sprach. Angela hatte gefürchtet, einer Verzweifelnden zu begegnen. Immer wieder mußte sie ungläubig die schöne Schwägerin betrachten.

„Wie trägst du's, Beate?"

In den Augen ihres Gastes glomm ein geheimnisvolles Licht auf. —

„Mit Dankbarkeit," antwortete sie und streichelte die Rosen, ohne hinzusehen.

„Ich versteh' dich nicht."

Da breitete Beate die Arme aus und zog Angela an ihre Brust. „Nein, Liebe, du nicht. Dir wurde der Kelch vom Munde weggezogen, und ich hätte zuerst fragen sollen: Wie trägst du's?"

„Du siehst, auch ich bin ruhig."

„Ruhe kann Verbitterung sein. Laß dir in die Augen sehen, Angela. Du hast nicht viel geweint. Bist du zu stolz dazu?"

Angela glitt müde in einen Sessel. „Ich weiß nicht. Vielleicht zu ungewohnt der starken Empfindungen. Mir fehlen die Ausdrucksmittel. Meine Seele ist arm."

Beate küßte sie. „Jungmütterchen wird lernen, ihre Seele aufzuschließen. Jungmütterchen spart ihren Reichtum auf. Und lebt schon jetzt so ganz im Ersatz für den Verlust, daß der Verlust sie gar nicht bis ins Mark traf. Ist's nicht so, Angela?"

„Du bist so gut," entgegnete die junge Frau nur, „und was du anrührst, wird gut." Schon fühlte sie sich erlöst von der Kälte, mit der sie ihr Schicksal und ihr Handeln zerlegte. Schon wurden alle Regungen warm und weich. „Aber du, Beate, sprich mir von dir. Daß es dich ins Herz traf, weiß ich. Und dennoch bliebst du aufrecht. Und hast niemand — auch künftig keine Hoffnung, keine Pflicht."

„Keine Pflicht, wenn sich das Unglück berghoch türmt? Wer fände keine? Und Hoffnung? Brauch' ich Hoffnung? Ich leb' ja umgekehrt wie du, nicht der Zukunft zugewendet. Ich leb' mich in die Vergangenheit zurück. Die war mein — und dafür bin ich dankbar. War voll überschwenglichen Glücks — das mißt man nicht nach Ellen, das wägt man, wie man Gold wägt. Ihr Alltagsglück mögen andere messen, und die niemals glücklich waren, mögen klagen. Ich weiß mich bevorzugt vor Tausenden, ich trank aus vollen, edlen Schalen — und will des Heiligtums unserer Liebe auch in der Trauer würdig sein, indem ich es nicht vom platten Mitleid betasten lasse. Schon das hält aufrecht, Angela. Und du sagst, ich habe niemand? Ich habe die Musik und hab' das Meer."

„Möchtest du Kinder haben?"

Ich hab mich nie danach gesehnt. Auch Egon tat es nicht. Unsere Rosenkränze sollten nicht zerflattern. Wir haben beide die Rosen mehr geliebt als die Fruchtbäume und die Aehrenfelder. Sieh, Angela, wir lebten beide nicht der Zukunft, die allen etwas Ungewisses ist; aber wir lebten unserer Gegenwart, die immer Feiertag war. Wir lebten, dessen bin ich voll, und darum blick' ich mit einem Lächeln auf den Tod, der mir nicht nehmen kann, was war."

Angela schlang die Hände um das Knie und starrte auf den Ehering an ihrem Finger. „Ich möchte herumgehen zu dem ganzen, großen, neuen Witwenorden und alle einzeln fragen, wie sie's tragen. Der Tod ist Wirklichkeit, aber ich versteh' ihn nicht. Denn in mir selber steckt trotz allem eine unangreifbare Lebenszuversicht."

„Liebste, eben die ist deine höchste Lebenspflicht!"

Angela hob die Stirn. Flüchtige Röte überzog ihre Alabasterhaut. „Ich fühle es als eine Gewißheit: Wir werden leben, ich und mein Kind — am Tode vorbei, über dies grauenvolle Sterben hinaus. Es klingt leichtfertig, aber ich mag nicht tiefer scheinen, als ich bin."

„Einer nennt's leichtfertig, der andere nennt's ein bitteres Muß. Auf jeden Fall: Wir leben und überleben die Schrecken; nun ist's an allen, die übrig blieben, aus ihrem Leben etwas Rechtes zu machen. Das möchte ich dem großen Witwenorden predigen: Seid eurer Männer wert, die dafür starben, daß ihr leben sollt; seid eurer Helden wert und eures Glücks! Jammern ist Schwäche!"

„Und wie gedenkst du äußerlich dein Leben einzurichten?"

„Ich möchte um dich sein, wenn dein Kind zur Welt kommt. Darf ich?"

„Ich danke dir. Und du sollst mir von heute an jeden Abend auf deiner Geige spielen."

„Wenn es dir wohltut"....

„Und später? Ziehst du zur Schwiegermutter?"

„Ich bleibe allein und am Meere. Die Mutter hat ihre alte Dienerin, die mehr Freundin als Dienerin ist. Dazu zurzeit Elisabeth zur Hilfe und Gesellschaft und für immer ihren kranken Fritz."

„Sie wird genug zum Leben haben?"

„Ich verstehe davon wenig. Aber sie ist anspruchslos. Und ihr Haus trägt Mieten, auch wenn die Fabrik geschlossen würde. Ich verzichte auf das, was mir etwa zusteht. Und du, Angela?"

„Ich werde es richtig machen, wenn ich dir folge."

Dann besprachen sie Angelas Zukunft. Sie zeigte ihre Werkstatt, ihre Zeichnungen und Modelle. „Du bist eine Künstlerin", lobte Beate. „Aber du brauchst eine Gemeinde."

„Ich bin mit Aufträgen überhäuft."

„Von Leuten, die mit dem Groschen rechnen. Geh' in eine große, reiche Stadt."

„Nicht nach Berlin, wo man von meinem Vater weiß."

„So geh' nach Hamburg. Die Hamburgerinnen sind selbstbewußt und lassen sich nicht gern aus zweiter Hand versorgen. Schaff' ihnen ihre eigene Mode, die deutsche Mode, die sie später als Weltmode nach Amerika tragen mögen. Veranstalte eine Modeausstellung in den Kunststädten, in den Garnison- und Hafenstädten. Alle Offiziersdamen werden auf das Schlagwort „Deutsche Mode" hören. Komm nach Kiel, wenn ich Konzerte gebe, und sitz' in der ersten Saalreihe in einer deiner schönen Eigenkleider. Alle Frauen werden dich umwerben, ihnen etwas gleiches zu schaffen."....

„Du planst so klug und praktisch. Ich denke, Du verstehst nichts von Geschäften?"

Eine fast heitere Güte trat in Beates große Augen. „Das ist nur, wenn ich für mich selber sorgen soll. Da ist mir Geld nicht wichtig. Aber für dich zu planen, macht mir Freude, und daß du Geld brauchst, das seh' ich ein; denn du hast bald für zwei zu sorgen und bist verwöhnt."

„Nicht so wie du. Mir schenkte niemand Arme voll Rosen — täglich und jahrelang."

„O das" .... Wie auf einem Unrecht ertappt, errötete Beate. „Die Rosen freilich .... ich hab' sie lieb wie die Waldvögel, die auf mein Fenster kommen draußen in Düsternbrook. Doch das Blumenglück wird nun auch bald zu Ende sein. Aber mir fällt etwas ein: ich kann Blumen binden, eben weil ich sie liebe — anders als sie der Händler bindet — so wie schöne, stolze oder feine, stille Frauen sie auf ihren Samt- und Seidenkleidern tragen müssen. Ich will den Frauen, die deine Kleider tragen werden, Blumen dazu binden, Rosen und Orchideen, Chrysanthemen, Lilien, wie es ihre Erscheinung verlangt. Dann kann ich täglich Blumen um mich haben, viele, viele, kann die Hände darin baden. Weißt du, ich spiele schlecht, wenn ich nicht vorher Blumenblätter liebkoste..... Ich werde auch spielen .... Aber ich weiß nicht, ob das ausreicht, das Leben zu erhalten. Es ist gut, wenn man zweierlei versucht. An uns Witwen des Weltkrieges soll sich der Dienst der neuen Zeit bewähren, die uns als Vollmenschen einen selbständigen Wert zuerkennt. Die als Mädchen keinen Beruf erlernte, übernahm es mindestens als Anschauung, daß auch sie das Leben sich gestalten kann. Und das ist viel."

Angela zweifelte. „Glaubst du wirklich, daß den neuen Witwen die ihnen von der Frauenbewegung eingepflanzte Selbstgewißheit eine Stütze sein wird?"

„Ich glaube um des Glaubens willen. Glaube ist Leben — auch ohne den Sinn der Bibel. Daß einst die Frauen, denen ihre Männer gestorben waren, von vornherein das Gefühl hatten: ich bin doch nur eine Witwe und muß still halten — dies Gefühl stieß sie vom Leben aus, nicht das Leben selbst."

Angela war aufgestanden. Eine neue Sicherheit durchströmte sie, seit Beate bei ihr war. Was ihr Verstand ergrübelt hatte, floß ihr jetzt aus ursprünglichen Wesensquellen zu. Sie stieß die Glastür auf und führte den Besuch auf die hölzerne Veranda. Vor ihnen lag das Hügelland im Silberduft. Ungewiß waren die Linien, und am Himmel wechselten Streifen von milchigem Dunst und verwehtem Blau. Westlich, wo die Burg vom Felsen graute, drängte sich ein Schwarm sanft behängter Wolken. Angela fragte: „Wenn nach Krieg und Sieg alles neu geworden ist auf Erden, welcher Art wird die neue Liebe sein?"

„Frag das die jungen Mädchen. Wir, Angela, stehen am Ufer der Schatten."

(Fortsetzung folgt.)